

Im jungtürkischen Lager sind Streitigkeiten ausgebrochen wegen der Behandlung der verhafteten früheren Minister und anderer Würdenträger.

Der französische Ministerpräsident Clemenceau ist am Sonntag früh aus Karlsbad in Paris eingetroffen.

Lotales und Verschiedenes.

Sickenwerder, den 7. September 1908.

* Eine gewisse Erregung herrscht zurzeit in den Kreisen unserer Einwohnerschaft, welche ihre erstmalige Unterschrift der Berliner Schließgesellschaft zur Bewachung ihrer Grundstücke gegeben haben. Wie uns von verschiedenen Seiten berichtet wird, haben die beiden Unterschriften sammelnden Beamten betont, daß die Unterschrift durchaus nicht bindend sei, sondern nur zur Feststellung der Beteiligung insofern dienen soll, ob sich die Einrichtung in hiesigen Orte lohnt. Auch wir selbst waren dieser Auffassung und dies umso mehr, da die beiden Beamten jeden Teilnehmer durch Vorlegung bereits gesammelter Unterschriften zur ebenfallsigen Beteiligung zu bewegen suchten. Nach einiger Zeit gingen, ohne jede vorherige Benachrichtigung, den damaligen Unterzeichnern schon Abonnements-Austräge zu, welche einfach die ganzen Abmachungen perfekt erklärten mit folgendem Schreiben:

„Hierdurch bestätigen wir dankend den uns gütig erteilten Bewachungsauftrag, dessen genaue Kopie wir Ihnen untenstehend überreichen.“

Besondere Wünsche und Beschwerden bitten wir uns sofort schriftlich mitteilen zu wollen, da wir dieselben andernfalls nicht berücksichtigen können.

Berliner Nachtwache G. m. b. H.

Die Direktion. Jacob.“

Selbstverständlich waren hiermit einige unserer Grundstücksbesitzer und Geschäftsinhaber nicht zufrieden, da sie die damals geleistete Unterschrift nicht für bindend gehalten haben und inzwischen betreffs Bewachung ihres Eigentums anderer Ansicht geworden waren. Ja, wir kennen einen Fall, wo die nicht bindende Unterschrift von der Tochter des Hauses gegeben wurde, ohne daß die Mutter etwas davon wußte. In letzterem Falle besteht die Gesellschaft nun auf ihrem Schein und will die betreffende Geschäftsinhaberin, welche eine Bewachung nicht für nötig hält, von der durch die Tochter geleistete Unterschrift nicht entbinden. Wir finden die Handlungsweise der Gesellschaft gerade in diesem Falle nicht für kulant. Aber auch andere Mitglieder haben sich bereits an die Gesellschaft gewandt. Beispielsweise wurden uns zwei Eingänge aufgeschrieben, trotzdem wir nur einen haben. Wir wandten uns ebenfalls an die Geschäftsstelle der Berliner Nachtwache um Auskunft, wie das zu verstehen ist, da wir doch ein eingetragenes Grundstück mit nur einem Eingange zu bewachen hätten. Hierauf erhielten wir den lakonischen Bescheid:

„Antwortlich Ihres gestrigen Bedauerns bedauern wir, Ihrem Wunsch nicht entsprechen zu können und müssen um freundliche Entgeltung des mit uns eingegangenen Vertrages bitten. Was die Bemessung des Preises anbelangt, haben sich unsere nach dort entsandten Beamten genau nach der Instruktion gerichtet und wird auch der Preis der Gegenleistung durchaus entsprechend sein.“

Wir verstehen nur nicht, wie die Unterschriften sammelnden Beamten dann von einer vorläufigen, nicht bindenden Feststellung sprechen konnten. Mander unserer Mitbürger hat damals die Unterschrift in diesem Glauben geleistet, welche nun auf einmal einen unterschriebenen Vertrag darstellen soll. Für manchen ist diese Extra-Selbstbesteuerung kein Pappentitel, denn diese Selbststeuer repräsentiert immerhin pro Jahr eine Ausgabe von 36 bzw. 54 Mk. und die Abgaben in unserem Ort, welche sowohl Grundstücksbesitzer wie Geschäftskleute zu leisten haben, sind doch wahrlich keine geringen. Auch gefällt uns an der ganzen Sache nicht, daß mit zweierlei Maß gemessen werden soll; denn von anderer Seite wird uns mitgeteilt, daß die Abmachungen auf anderer Basis beruhen und die Beiträge ermäßigt sind. Auch sind damals viele unserer Mitbürger direkt überrempelt worden, denn zum Prüfen der ganzen Ein-

richtung blieb sehr wenig Zeit und mancher Unterschriftleistende war von Geschäften so gedrängt, daß er einfach unterschrieb, um nur nicht seine kostbare Zeit zu verlieren durch lange mündliche Verhandlungen. Aber auch abgesehen davon, finden wir das Entgegenkommen wenig empfehlenswert und dürften sich die Folgen bald einstellen. Wir erkennen keinesfalls die Vorteile, welche ein geregelt Nachtwachwesen für unsern Ort bietet, aber die Rigorosität des ersten Auftretens der Gesellschaft einzelnen Bürgern gegenüber müssen wir entschieden als verfehlt bezeichnen.

* Erhängt aufgefunden wurde am gestrigen Sonntag im hiesigen Invalidenheim der 60 Jahre alte Invalide Wilhelm Ritschke. Er hatte sich mittelst einer Zunderschnur an der Türangel erhängt und wurde so von dem Inspektor Herrn Zühlsdorf um 9 Uhr abends aufgefunden. R., der als notorischer Trinker bekannt war, wohnte bereits zwei Jahre im Invalidenheim.

* Die Verhandlungen wegen der Errichtung eines neuen Nordbahnhofes zwischen den Stationen Reindendorf-Rosenthal und Wittenau haben sich zerfallen. Der von der Eisenbahndirektion geforderte Kostenbeitrag ist von Interessenten nicht aufgebracht worden. Daraufhin hat die Eisenbahnbehörde weitere Verhandlungen abgelehnt.

* Eine Warnung vor unrexellen Tuchreisenden wird aus der Umgegend laut. Danach bieten Händler Stoff zu einem vollständigen Anzug für 8 Mk. an und gehen, wenn mit dem Käufer absolut nichts anzufangen ist, bis auf 3 Mk. herunter! Die Ware ist nicht den Schneidern wert und wird vor diesen „Tuchreisenden“ dringend gewarnt.

* Zwangsversteigerungen. Am 31. Oktober, vorm. 10^{1/2} Uhr, das in Lehnitz gelegene, dem Kaufmann Fritz Westphal dorthelbst gehörige Grundstück beim Rgl. Amtsgericht Oranienburg. — Am 16. November, vorm. 10 Uhr, das in Bankow belegene, der Frau Anna Kiedel dorthelbst gehörige Grundstück beim Rgl. Amtsgericht Pantow. — Konkursverfahren. Ueber das Vermögen des Kaufmanns Albert Ehrich zu Pantow, Wollanstraße 117. — Ueber das Vermögen des Kolonialwarenhändlers Willy Lutter zu Nieder-Schönhausen, Wollanstraße 2.

* Unzutreffende Ansichten sind in den Kreisen des Publikums über das Recht eines Gastes zum Verweilen in einem Schank- oder Wirtschaftslokal und über die Verpflichtung zum Verlassen des Lokals auf die Aufforderung des Wirts vielfach verbreitet. Insbesondere wird häufig angenommen, daß die Verpflichtung zum Verlassen des Lokals erst nach einer dreimaligen Aufforderung eintrete. Nach den erwähnten Richtungen hat sich das Reichsgericht in einem Urteile wie folgt ausgesprochen: Es steht keinem Gast das Recht zu, in einem Schank- oder Wirtschaftslokal nach eigener Willkür zu verweilen, vielmehr bleibt der Wirt befugt, das längere Verweilen ihm zu verweigern, wenn der Zweck des Besuchs und der Aufnahme erfüllt ist oder ungehörliches Betragen des Gastes begründeten Anlaß zu seiner Verweisung gegeben hat. Ebenso unterliegt, wenn nicht nach den Bestimmungen des öffentlichen Rechts oder wegen eines bestehenden Privatrechts die besondere selbständige Berechtigung zum Verweilen in fremden Räumen gegen den Willen des Berechtigten gegeben ist, das fernere Verbleiben in denselben als ein widerrechtliches und unbefugtes der Strafbestimmung über den Hausfriedensbruch, sofern der Berechtigte (Wirt oder Stellvertreter) auch nur durch einmalige Aufforderung zur Entfernung zu erkennen gegeben hat, daß das fernere Verweilen des Gastes seinem Willen widerspricht.

* Eine hübsche Zusammenstellung sozialdemokratischer Prophezeiungen bringt die Zeitschrift „Der Hammer.“ „Spätestens in 10 Jahren kommt der große Kladderadatsch“, sagte August Bebel 1875 — da stand die bürgerliche Welt noch 30 Jahre und wollte noch immer nicht untergehen. „Mit unfehlbarer Sicherheit eilen wir von Sieg zu Sieg“, sagte Singer vor den letzten Wahlen — da verlor die Sozialdemokratie die Hälfte ihrer Siege. „Wenn die neuen Wucherzölle eingeführt werden“, sagte Ledebour, „so wird niemand

mehr das teure Brot bezahlen können“ — da wurden die Zölle eingeführt und das Brot wurde so billig, wie es lange nicht gewesen war. „Wählt keinen von den Ordnungsparteien“, sagten die Sozialdemokraten 1907, „sonst kommt das Hundfleisch bald auf drei Mark zu stehen.“ — Aber das Volk wählte doch Bürgerliche: da sanken die Schweinepreise von 75 Mk. auf 45 Mark. „Das deutsche Volk verkümmert an Unterernährung“, sagten die demokratischen Volksbeglückter — da stieg der Fleischverbrauch in Deutschland von 25 auf 52 Kilo pro Kopf und Jahr und war fast doppelt so hoch wie in Schweden, Belgien und Dänemark. — Danach muß man doch wirklich zweifeln, ob diese Äußerungen nicht am Ende sich auch täuschen, wenn sie sagen: „Wir sind die einzigen Vertreter der Aufklärung und des Fortschrittes.“

Berliner Neuigkeiten.

Das Ende der Dienstbotennot. Ein Unterfamilienternehmen eigener Art verjagt zurzeit im Westen Berlins Nihilisten an Hausbesitzer und Mieter, in denen die Arbeiten des Instituts aufgeschüttet werden. Bei sich dieses Unternehmens bezieht, kann auf die Dienstboten verzichtet. Denn von hier aus wird nicht nur das Reinemachen, das Kochen, das Plätten besorgt, sondern alle in der Wohnung vorkommenden Arbeiten werden von dem Institut übernommen. Ganze Wohnungen werden neu eingerichtet, mit der Tischler- und Tapezierarbeiten. Auch die Aufbewahrung von Teppichen läßt sich das Institut nicht entgehen. Die Direktion verweist auf Referenzen, und es scheint danach, als ob die moderne Zeit im Westen schon so weit vorgeschritten ist, daß man auf die Dienstboten und alles, was damit zusammenhängt, verzichten kann.

Ans Furcht vor Geisteskrankheit hat der 36 Jahre alte Gerichtsreferendar a. D. Viktor R. aus Charlottenburg, der seit sieben Jahren als juristischer Mitarbeiter einer Bank in der Vossstraße angestellt war, seinem Leben ein Ziel gesetzt. Er wohnte früher als Junggelle mit seiner betagten Mutter zusammen. Diese starb im vergangenen Jahre, sechzig Jahre alt. Der Sohn war untröstlich. Der Verlust machte ihn so schwermütig, daß man ihn nach Jahresfrist kaum wiedererkannte. Kürzlich verließ er seinen Arbeitsraum in der Bank. Gleich darauf schloß er sich eine Revolverkugel ins Herz. Als ihn die Mitangehenden aufnahmen, war er schon tot. In einem hinterlassenen Brief schreibt er, daß er in ständiger Furcht schwebte, geisteskrank zu werden, und deshalb aus dem Leben scheiden wollte.

Von schweren Verlusten wird ein nicht unerheblicher Teil der deutschen Lehrerschaft bedroht. Ueber das Vermögen der Zentral-Militärabrechnungskasse für Lehrer A.-G. zu Berlin, Elisabethstraße 34 in Berlin, ist am Donnerstag der Konkurs eröffnet worden. Diese Kasse wurde im Jahre 1903 mit einem Aktienkapital von 200.000 M. gegründet. Hierzu kamen im Laufe der Jahre eine Million Mark Spareinlagen, die von etwa 600 Sparern eingeleistet worden sind. Zuerst der Kasse war, durch Darlehen die zum Militär eingezogenen Elementarlehrer in den Stand zu setzen, als Einjährig-Freiwillige zu dienen. Um ihnen hierzu die Möglichkeit zu gewähren, wurde die Kasse von der deutschen Lehrerschaft mit der Bestimmung gegründet, daß jedem in das Heer eintretenden Berufsgenossen ein Darlehen bis zu 1500 M. während dieses Jahres gewährt werde. Die Sicherheit bestand in einer Police, die die Sterbefälle der deutschen Lehrerschaft auszufüllen hatte. Der auf die Police lautende Betrag war in 15 Jahren rückzahlbar. Im Anfang ihres Bestehens zahlte die Kasse als Gewinnanteile 5 v. H., im letzten Jahre nur 4^{1/2} v. H. Mit dem ihr zur Verfügung gestellten Kapital belieh sie Hypotheken. Die Schwierigkeiten sind durch die allgemeine Lage des Geldmarktes entstanden. Es kam hinzu, daß viele Sparere ihre Einlagen zurückverlangten. Der Konkurs ist dadurch veranlaßt, daß Sparere, die nach rechtmäßiger Kündigung ihre Einlagen nicht hatten zurück erhalten können, den Klagenweg beschritten. Die 200.000 M. Aktien verteilen sich auf 1000 Anteile. Die Sparere hatten Einlagen bis zu 12.000 M., während der geringste Betrag 50 M. war.

Einen Raubmordversuch machte am Freitagnachmittag der Gasvorbereiter Wolf Hümel auf die alleinlebende Besitzerin des Hauses Potsdamerstr. 76a in Berlin, die 60 Jahre alte Rentiere Frau Elisabeth Stolt, in ihrer Wohnung. Er verlangte Einlaß als Gasarbeiter und verlegte die Frau sehr schwer mit einer Rohrzwange, als sie ihn zum Gasometer führte. Als auf ihre Hilferufe Passanten und Inassen des Hauses herbeieilten und gewaltsam in die Wohnung eindringen, sprang der Missetäter aus dem Fenster der zweiten Etage in den Hof hinab.

Onkel Fritz.

Roman von E. Karl.

82. Fortsetzung.

Nachdruck verboten

Er lebte mit seiner Hausdame ziemlich still, aber nicht als Einsiedler, und einmal im Winter füllten sich die Gesellschaftsräume wie einst. Auch sein Gesicht hatte die ehemalige blühende Farbe angenommen, nur sein immer noch dichtes Haar war schneeweiß geworden.

Im Kollegenkreise war der Fall Westland-Trefler seinerzeit sehr besprochen worden, man brachte dem Verlassenen viel Sympathie entgegen, indessen eigentlich mußte es doch so kommen — meinten viele. Die Ehe war doch zu sonderbar gewesen. Es fanden sich auch Personen, die da meinten, Westland sollte doch nun Fräulein Waldbauer heiraten. Aber das alte Paar lachte dazu. Sie vertrugen sich auch so sehr gut miteinander.

Als Klara ihm ein Jahr nach Gertruds Verheiratung mitteilte, daß diese ein Töchterchen habe, sprach er kein Wort und schloß sich einen halben Tag in sein Zimmer ein, und dann wurde er wieder der Alte.

Gertruds Ehe war nicht ohne Stürme, denn Trefler war kein Westland. Seine Energie artete oft in Eigenfinn und Schroffheit aus, und sein männliches Selbstbewußtsein in Herrschsucht. Aber Gertruds kluges, sanftes Wesen, wußte die Klippen oft zu umschiffen,

und wenn es einmal doch Sturm gab, so folgte um so hellerer Sonnenschein. Sie liebten sich ja — und die Liebe verklärt die Liebe entschuldigend, die Liebe heilt. Sie waren beide glücklich.

Nur an Westland durfte Gertrud nicht denken, ohne daß ein dunkler Flor sich über ihr Glück senkte. So waren zehn Jahre vergangen, Gertruds siebenjähriges Töchterchen Elisabeth trank schon seit einem Jahr vom Born der Schulweisheit und war stolz, dem kaum zweijährigen Bräuderchen die schönen Geschichten und Verse seiner Bilderbücher vorlesen zu können.

Doktor Trefler sah eines Tages in seinem Zimmer über einer wissenschaftlichen Arbeit, und Gertrud im Wohnzimmer unter der Hängelampe — es war Oktober — und spielte mit den Kindern, die sich bemähten, ein kunstvolles Gebäude aus Bausteinen zu errichten, und es dann unter freudigem Jauchzen des kleinen Erich immer wieder umzuwerfen, als das Abendblatt der Zeitung gebracht wurde. — Gertrud nahm es zur Hand und sah zunächst die Depeschen. Wie sie darauf flüchtig über das Blatt blickte, war es ihr, als habe sie den Namen Westland gelesen. Sie begann zu suchen. Hier:

„Berlin. Der hiesige bekannte Arzt am Dornschren Krankenhanse, Professor Westland, hat sich gestern gelegentlich einer Operation durch eine kleine Verletzung an der Hand eine Blutergußung zugezogen, die bereits so große Dimensionen angenommen hat, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Die Wissenschaft würde durch seinen Tod einen schweren Verlust erleiden.“

„Fritz stirbt, mein lieber alter Fritz stirbt“, war alles, was sie denken konnte. Und dann stand plötzlich ein fester Entschluß vor ihrer Seele. Sie rief der Kleinen zu: „gib auf Bräuderchen acht“, nahm das Zeitungsbblatt und ging in das Zimmer ihres Gatten. Sie legte es wortlos vor ihn, der solche Unterbrechungen nicht liebte, hin und deutete mit dem Finger auf eine Stelle; dann, als er einen Auf des Bedauerns ausstieß, fiel sie ihm um den Hals. „Bernhard, lieber einjähriger Bernhard —“ sie konnte vor Tränen nicht weiter sprechen.

„Du willst zu ihm, Frauen, nicht wahr? Ich weiß ja, wie lieb du den alten Herrn immer noch hast.“

Gertrud nickte. „Ja, ich habe ihn gegenüber ein schlechtes Gewissen. Er gab sein Glück für mich dahin, ich verließ ihn, um das meine ohne ihn zu suchen. Ich weiß, daß er den Schlag nie überwinden hat. Ich muß ihn noch einmal sehen, noch einmal die liebe Hand küssen, die mir so viel Gutes getan hat. Daß er mich heiratete, war ein Irrtum, aber in wie selbstloser Weise hat er ihn rückgängig gemacht. Nicht wahr, Bernhard, du läßt mich gehen?“

„Geh, liebe Gertrud, wenn du die innere Notwendigkeit fühlst. Ich werde dich zwar sehr vermissen, aber du kommst ja bald wieder und — wir sind dem alten Herrn beide zu Dank verpflichtet.“ Er war aufgestanden und hatte sie liebevoll in die Arme genommen.

„Aengstige dich übrigens nicht vor der Zeit, mein Herz, der Professor hat eine Riesennatur, er macht die Sache hoffentlich durch.“